

Stasi

Neugier aneinander

Stasi-Täter und Stasi-Opfer versuchen in gemeinsamen Gesprächen, ihre Vergangenheit aufzuarbeiten. Oft bleibt nur Frust.

Steffen Heitmann, 47, Justizminister in Sachsen, war „schwer enttäuscht“. Bei Durchsicht seiner Stasi-Akte, einer „Operativen Personenkontrolle“, erkannte Heitmann eine „Person aus meiner unmittelbaren Umgebung“ als Inoffiziellen Mitarbeiter (IM) des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit (MfS).

Sofort nach Lektüre wandte sich Christdemokrat Heitmann an den Ex-Spitzel, lud ihn ein „zu einem Gespräch unter vier Augen“ und zeigte sich versöhnungsbereit. „Wir gingen“, so Heitmann, „im guten auseinander.“

Vielorts in der Ex-DDR suchen Stasi-Opfer, die ihre Akten seit Jahresanfang einsehen dürfen, Kontakt zu früheren Spitzeln und MfS-Offizieren, um ihre Vergangenheit aufzuklären. Nicht immer enden die Begegnungen so freundlich wie bei Heitmann.

„Opfer und Täter“, so der sächsische Innenminister Heinz Eggert (CDU), müßten gemeinsam in diesem Land leben und sollten daher „aufeinander zugehen“. Doch das erweist sich als

schwierig. Viele SED- und Stasi-Täter führen sich inzwischen als Opfer auf; viele wirkliche Opfer wollen nicht einfach vergeben, was ihnen einst angetan wurde.

So halten die Gespräche zwischen Opfern und Tätern, die der von der Stasi schikanierte einstige Protest-Pfarrer Eggert fordert, oft nicht, was sich die Kontrahenten davon versprechen.

Da hoffte etwa das ehemalige SED-Politbüromitglied Günter Schabowski, 63, vorige Woche bei einer Veranstaltung der Jungen Union in Berlin auf Verständnis, als er während eines Täter-Opfer-Gesprächs versicherte, er habe der sozialistischen Idee endgültig abgeschworen.

Doch viele nahmen dem Altfunktionär die Reue nicht so leicht ab. Ein ehemaliger DDR-Bürger, der schon als 18-jähriger in politischer Haft gesessen hatte, meinte, eigentlich gehöre Schabowski eingesperrt – schließlich habe er als damaliger Chef der Ost-Berliner SED-Bezirksleitung gewußt, daß Flüchtlinge an der Grenze erschossen wurden. „Aus juristischer Sicht“, konstatierte Schabowski den Angriff, habe er sich nichts vorzuwerfen.

Eine regelrechte Flucht vor der Vergangenheit versuchte Anfang Februar Frank Rudolph, 50, bis vor kurzem Mitarbeiter der Zentralredaktion des Evangelischen Pressedienstes in Frankfurt am Main. Als er den Theologen und

* Am Tisch: Rainer Hildebrandt, Wolfgang Templin, Günter Schachtschneider (4. v. l.).

ehemaligen DDR-Bürgern Annette Buche, 38, und Mathias Storck in Frankfurt über den Weg lief, floh Rudolph in eine Tiefgarage.

Erst eine Stunde später verließ Rudolph sein Versteck: Er hatte, als IM „Klaus“, die alten Freunde in der DDR jahrelang bespitzelt.

Außer den IM „Klaus“, der „nur noch Angst und Scham“ empfindet, hat Annette Buche auch den Spitzelchef und Leiter der Stasi-Kirchenabteilung XX/4 Joachim Wiegand, 59, zur Rede gestellt. Doch der zeigte kaum Einsicht in seine Schuld. Der einstige Oberst, der früher 41 hauptamtliche Mitarbeiter befehligte, schilderte seine Abteilung nach Buches Erinnerung als „verkannten Perestrojka-Fanklub“ und einen „liberalen Flügel“ des MfS (siehe Interview Seite 46).

Über ähnliche Gefolgsleute des alten SED-Regimes hat die Filmemacherin Sibylle Schönemann, 39, schon kurz nach der Wende, im Sommer 1990, den Dokumentarstreifen „Verriegelte Zeit“ gedreht. Darin zeigt die Regisseurin, die 1985 in der DDR wegen „Beeinträchtigung staatlicher Tätigkeit“ zu zwölf Monaten Haft verurteilt worden war, Ausflüchte, Selbstrechtfertigungen und Gesprächsverweigerungen von SED- und Stasi-Tätern.

Schönemann, die im Juli 1985 aus der Haft in die Bundesrepublik abgeschoben wurde, hat nach dem Zusammenbruch der DDR-Diktatur ihre einstigen Vernehmer von der Stasi, ihre früheren Vorgesetzten, ihren Richter und ihre



Opfer-Täter-Gespräch im Berliner „Haus am Checkpoint Charly“: „Ich habe keinen umgebracht“

Gefängniswärterin zu Gesprächen aufgesucht. Bei den Begegnungen erlebte die Stasi-Verfolgte, „daß diese Typen scheinbar problemlos mit der neuen Zeit umgehen können“ und „keinerlei Schuldgefühle“ zeigen.

Häufig entstehen Konfrontationen „mit vertauschten Rollen“, so Annette Buche, wenn Drangsalierte ihre Bedränger über die Vergangenheit befragen. „Täter zeigen Opferverhalten“, weiß der Leipziger Pfarrer Michael Turek, 42, der Täter und Opfer zu Gesprächen in einer kirchlichen Arbeitsgruppe „Recht und Versöhnung“ einlädt.

Alte Regimetreue, vor allem hauptamtliche und Inoffizielle Mitarbeiter der Stasi, ergehen sich dabei häufig in Selbstrechtfertigungen und „spulen oft etwas ab, was ich von früher kenne –



Leipziger Pfarrer Turek
„Täter zeigen Opferverhalten“

aus dem Staatsbürgerkundeunterricht“ (Turek). Dennoch zeigten sich bei Spitzelten und Spitzeln eine „Neugier aneinander“ und „das Bedürfnis, über Erfahrungen zu reden“.

Dem Wunsch, miteinander zu sprechen, versucht auch Rainer Hildebrandt, 77, Leiter des Berliner Mauer-Museums „Haus am Checkpoint Charly“, mit öffentlichen Opfer-Täter-Gesprächen nachzukommen. Hildebrandt war im Kalten Krieg Mitbegründer der militant antikommunistischen West-Berliner „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit“ und wurde daraufhin in den sechziger Jahren vom SED-Organ *Neues Deutschland* als „Terroristenchef“ beschimpft.

Alle zwei Wochen finden sich nun bei dem einst Geschmähten entwaffnete

Kämpfer aus den Reihen von SED und Stasi ein. Mit schwäbelndem Charme stellt der Wahlberliner und gebürtige Stuttgarter Hildebrandt bei den Gesprächen Männer vor, die er nun „meine Freunde“ nennt, „weil sie den Mut haben, hierher zu kommen“: ehemalige Offiziere und Inoffizielle Mitarbeiter des MfS.

Zu Hildebrandts Stammgästen zählt etwa Günter Schachtschneider, 38, bis Dezember 1989 Hauptmann der Abteilung XX/1 („Sicherung des Gesundheitswesens“) der Ost-Berliner Stasi-Bezirksverwaltung. Von einem Schuldgefühl spricht Schachtschneider nicht. „Ich bin nicht der typische Täter, ich habe keinen umgebracht“, sagt der Ex-Stasi-Hauptmann mit einem verlegenen Lächeln.

Der ehemalige Geheimdienstler plaudert so allgemein über die Methoden, die „man“ im MfS anwandte, daß Stasi-Verfolgte im Publikum regelmäßig unruhig werden. Der Berliner Bürgerrechtler Werner Fischer, 41, nach der Wende einer der Stasi-Auflöser, ist oft „frustriert über das Unkonkrete“. Er zweifelt daran, ob solche Gesprächsrunden überhaupt Sinn machen, wenn sie vor Publikum stattfinden.

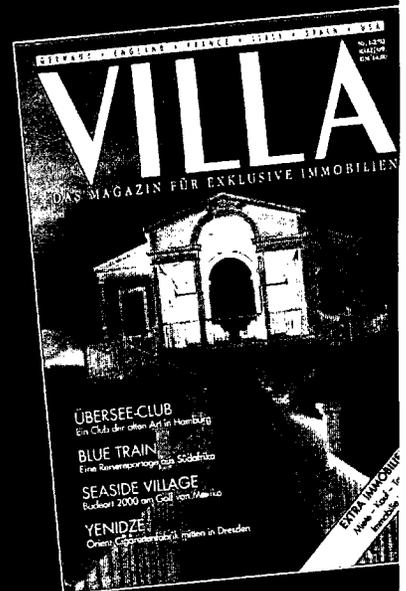
Nur selten kommt im Haus am Checkpoint Charly etwas von den Motiven heraus, die Menschen zu Spitzeln werden ließen. Etwa, wenn der Bürgerrechtler Wolfgang Templin, 43, vom Bündnis 90, der nach einer vierjährigen Tätigkeit als IM 1975 mit der Stasi brach und zur Opposition stieß, berichtet. Er weiß, wie sehr die Mentalität, „ständig über andere zu werten“, von der Stasi ausgenutzt wurde.

Mehr als öffentliche Talk-Runden bewirken bisweilen Begegnungen einzelner Täter und Opfer. So lud die *Frankfurter Rundschau* im Januar den einst in der DDR inhaftierten Schriftsteller Erich Loest, 66, und den Kulturminister der letzten SED-Regierung, den jetzigen PDS-Bundestagsabgeordneten Dietmar Keller, 50, zu einem Gespräch ein.

Keller war von 1977 bis 1984 Sekretär für Kultur der Leipziger SED-Bezirksleitung und hatte behauptet, er habe niemanden ausgegrenzt oder unterdrückt. Von Loest scharf kritisiert, begann Keller einzusehen, daß er „durch die Wahrnehmung einer Funktion mit-schuldig geworden“ sei.

Bei ehemaligen hauptamtlichen Stasi-Mitarbeitern sind solche öffentlich bekundeten Einsichten noch dünn gesät. Er habe „durch eine Mischung aus Hörigkeit und Vorteilsstreben“ der Stasi gedient und das SED-Regime gestützt, „das man hätte stürzen müssen“, erkennt ein früherer Hauptmann der Untersuchungsabteilung der Dresdner Stasi-Bezirksverwaltung. Er fühlt sich

WAREN SIE HEUTE SCHON AM KIOSK?



NEU. VILLA.

Das Magazin für
exklusive Immobilien.

AB 5. MÄRZ!

schuldig und möchte nun mit früheren Opfern sprechen.

Den Anspruch vieler Täter auf rasche Versöhnung wollen viele der einstigen Dissidenten, die in der DDR kujoniert und inhaftiert wurden, nicht erfüllen. „Sollen wir die Täter therapieren?“ fragt Stasi-Opfer Annette Buche. Wer

nicht freiwillig zum Gespräch bereit sei, sondern erst nach Akteneinsicht der Opfer, könne „nicht auf viel Verständnis treffen“.

In seltenen Fällen blockieren nicht Berührungängste, sondern aktuelle Rücksichten die Gesprächsbereitschaft einstiger Täter. So erklärte in Pfarrer

Tureks Leipziger Gruppe „Recht und Versöhnung“ ein junger Mann, der früher als IM für die Stasi tätig war, weshalb er über seine Arbeit als Zuträger eines Geheimdienstes „nicht zuviel sagen“ wolle. Er sei inzwischen schon wieder als geheimer Informant tätig – für den Verfassungsschutz.

„Offener Kampf war sinnlos“

SPIEGEL-Interview mit Ex-Stasi-Oberst Joachim Wiegand über Kirche und Staatssicherheit

SPIEGEL: Herr Wiegand, Ihre Kirchenabteilung, die XX/4, galt als eine der erfolgreichsten im Ministerium für Staatssicherheit, dem MfS. Woher rührt dieser Mythos?

WIEGAND: Wir waren eine verschworene, fleißige Truppe, die für das MfS eine exotische Arbeit machte – wir sprachen mit hochgebildeten Kirchenleuten, die einem ganz anderen Glauben als wir anhängen.

SPIEGEL: Wie gut waren Sie über die Kirche informiert?

WIEGAND: Sehr gut.

SPIEGEL: Gab es kirchliche Bereiche, in die Mitarbeiter Ihrer Abteilung nicht eindringen konnten?

WIEGAND: Nein. In der Regel war es nicht schwer, mit Kirchenleuten ins Gespräch zu kommen. Mir sind nur wenige Fälle bekannt, in denen sich einer bei seinem Bischof oder einem Oberen von der Kirchenleitung beschwert hat, weil wir ihn angelaufen haben. In diesen Fällen wurde dann entschieden, ob wir mit der Anwerbung weitermachen oder nicht.

Im kirchlichen Bereich hat eine Anwerbung manchmal sechs, sieben Jahre ge-



Joachim Wiegand

war bis zum Zusammenbruch des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) als Oberst Leiter der Kirchenabteilung XX/4. Die MfS-Karriere Wiegands begann 1952 in der Spionageabwehr. 1966 wechselte der Diplom-Jurist zur Kirchenabteilung, wurde drei Jahre später stellvertretender Leiter und 1977 Chef der XX/4. Im November 1989 beauftragte er seine Mitarbeiter, die Personal- und Vorgangsakten der wichtigsten Inoffiziellen Mitarbeiter (IM) aus dem Kirchenbereich zu vernichten – darunter die Papiere über den als IM „Sekretär“ geführten Kirchenjuristen Manfred Stolpe. „Viel mehr“, sagt der Ex-Oberst, „konnte ich für den Schutz der IM nicht tun.“ Wiegand, 59, ist arbeitslos und lebt in Berlin.

dauert – langsam, aber sicher. Bei einem langfristigen Anwerbungsversuch haben wir immer daran gedacht, wie sich eine Person entwickeln könnte. Das Entscheidende für uns war nicht, ob wir zu einer Verpflichtungserklärung kom-

men. Für uns war wichtig, über Kirchenvertreter Einfluß zu gewinnen.

SPIEGEL: Einfluß worauf?

WIEGAND: Wir hatten beizeiten festgestellt, daß ein offener Kampf mit der Kirche keinen Sinn macht. Sperrst du einen Prälaten ein, mußt du ihn auch wieder herauslassen. Die DDR geriet durch solche Maßnahmen bloß international ins Zwielficht. Deshalb war unsere Maxime: Wir wollten die Kirchenleute gewinnen, um Konflikte vorbeugend zu verhindern.

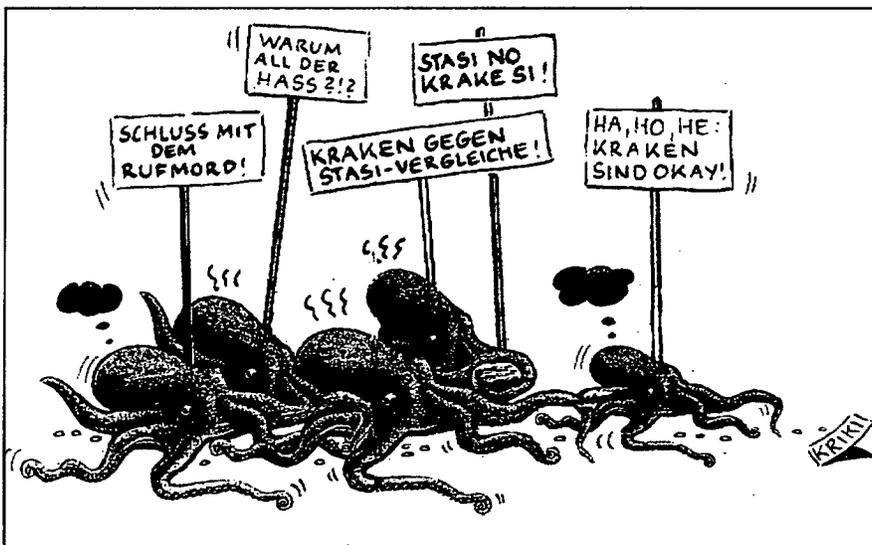
SPIEGEL: Und was wollten die Kirchenleute, die mit Ihnen kooperierten?

WIEGAND: Vorherrschend war wohl der Wunsch, daß ihre Institution in diesem Staate überlebt.

SPIEGEL: Nach Angaben des CDU-Fraktionsvorsitzenden in Brandenburg, Peter-Michael Diestel, wurden drei Viertel aller Angestellten der Evangelischen Kirche von der Stasi als Inoffizielle Mitarbeiter, als IM, geführt.

WIEGAND: Ich weiß nicht, woher Herr Diestel diese Zahl hat.

SPIEGEL: Herr Diestel sagt, er habe sie von Ihnen.



Stimmungsbild von der großen Krakendemo gegen Stasi-Vergleiche

Die Tageszeitung